Marionetten

Autor(en): **Vogel, Traugott**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur**

Band (Jahr): **2 (1929-1930)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-986473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marionetten

Marionetten! Ein Duft, halb Weihrauch, halb Parfüm, kommt mir entgegen, wenn ich mir diese liliputanische Personage vorstelle. Wieso diese Geruchserinnerung? Ich bin dem kleinen Volke zum ersten Male im Lagerraum einer Gewürzmühle begegnet, wo gemahlene Nelken und zerriebener Zimt aufbewahrt wurden. Das schweizerische Marionetten-Theater Zürich hatte uns, einer Vereinigung ehemaliger Schüler, seine kleine Bühne samt Puppenpersonal anvertraut, und als Proberaum war uns die Diele dieser Kaffeerösterei und Gewürzmühle überlassen worden.

Das Gemisch aus herben und süßlichen Gewürzdüften — Boten einer fremden und aufreizend wirklichen Welt — verkroch sich in die bunten Lappen der Figurinen und haftete nicht nur am Tuch, sondern mengte sich in den Sinn des Krippenspiels, das wir da mit dürftigen Kräften und rücksichtsloser Inbrunst in Szene setzten. Der Weihrauch des kultischen Spiels mischte sich mit der profanen Erdenwürze. Ein Hauch des Unendlichen spielte so ins Endliche, vertrug sich hier und machte uns froh und gut.

Dieses mit Worten kaum faßbare Zwischenreich ist die eigentliche Lebenssphäre der Marionette. In ihrer Landschaft blüht die blaue Blume der Romantik, nicht in mastiger Pracht, aber in geselliger Mehrzahl mit kleinen, sattgefärbten Kelchen.

Wenn ich anhebe, von meinen Begegnungen mit schweizerischen Marionetten zu berichten, muß ich meine Worte unter strenge Aufsicht stellen, denn ich kann wohl nicht anders als in Psalmen von diesen liebenswerten Lebewesen aus Holz und Lumpen zeugen. Jedoch weiß ich, daß der heutige Mensch hymnischen Lobreden berechtigtes Mißtrauen entgegenstellt; hier soll ja Vertrauen geweckt werden. So will ich mich denn der Sachlichkeit des Berichtstils befleißigen, es wird des unwirklich Schönen genug zu sagen bleiben.

Die Marionette trägt ihre Nervenstränge, die Schnüre, ohne Scham offen zur Schau. Ihre Nervosität ist die des erregten Herzens. Sie scheut sich nicht, den Trieb- und Gemütsregungen in betontem Gliederspiel Ausdruck zu geben. Sie weiß und glaubt, was wir Menschen immer wieder bezweifeln wollen, daß der Lenker von oben nur das eine sich auswirken läßt, das er in die Konstitution von Anfang an gelegt hat: das Schicksal. Ein Fatalismus ist am Werk, ein gläubiger Fatalismus, kein lähmender; in ihren Lebenszonen ist Schicksalsablauf nicht an Zeit gebunden, sondern wird einzig als Freiwerden und Aussickern von Schöpferkräften begriffen.

Die Marionette ist besessen von dem ihr innewohnenden, fast möchte man sagen: eingeborenen Fatum; sie könnte nicht anders

sein, als sie ist, selbst wenn sie es wollte oder wir es wollten. Ein geschleudertes Ding, das mit jeder Gewißheit ans Ziel gelangt; ein Ding und Wesen mit keinem andern Ehrgeiz geladen, als dem, der vorausbestimmten Erlebnislinie zu folgen, um in die Seligkeit der versprochenen Erfüllung einzumünden.

Was da eben gesagt worden ist, läßt es sich überprüfen und beweisen? Ist das noch sachlich oder schon Ueberschwang? Echtheit der Empfindung läßt sich nicht anders als durch ihr entsprechende Tat belegen.

Versuchen wir zu belegen. Wir waren damals achtzehn- und neunzehnjährige Burschen und Mädchen, als wir auf der Diele jener Gewürzmühle ins Zwischenreich der kleinen Holzseelen einbrachen, und im Handumdrehen (der Puppen) waren wir gefangen genommen von der gewaltlosen Macht dieses Trupps, der aus Kisten stieg. Und wir hingen mit allen Sinnen am Gängelband der Strippe-Kinder, straffer gezügelt und wehrloser zappelnd als sie, die uns ihre Nervenschnüre ausgeliefert hatten, damit wir darauf spielten wie auf Saiten. Wir gaben abends beim Ueben unser Tagesschicksal auf und stiegen in die heroischen Lebensbahnen der Frommen, der Teufel, der Kindleinmörder und der Gottesanbeter.

Junge Menschen, erwachsener als Erwachsene sind, die Pubertätsnöte hinter uns und die Reife als Not im Blut, hielten wir uns im Umkreis der kleinen Probebühne tugendhafter und züchtiger als beim Tageswerk; man fühlte sich unter ein unantastbares Sittengebot gestellt. — Einer der Spieler, ein Bär mit Schnurrbart und Baß, meinte einmal, es wäre ihm Vergnügen, von diesem Teufel Belial geholt zu werden, weil er wüßte, daß der gute Engel mit den glänzenden Blechflügeln ihn ungesäumt retten würde.

Die Proben brachten ebenso tiefes, befriedigendes Vergnügen, wie die Aufführungen selbst. Denn dies gehört eben zum eigenartigen Zauber dieser anmutigen Kunstbetätigung: die von Künstlern (dem Dichter und dem Bildhauer) geschaffene Puppe ist eine fertige, dichte Persönlichkeit und fällt nie völlig aus der Würde, selbst wenn sie noch so unbeholfenen Händen ausgeliefert wird. Milde, versöhnende Ausgleichs- ja Verbesserungstendenz scheint dem geschnitzten Holz innezuwohnen, so daß das Gutgemeinte oft in Gutes verwandelt wird. Die zufällige Bewegung, die der noch ungeschickte Puppenführer auslöst, fällt deshalb selten ins Leere, noch seltener wird sie zum störenden Widersinn, sondern meist holt die „verunglückte" Bewegung einen abliegenden Sinn heran. Es ist, als falle es der Marionette schwerer als uns Allzuirdischen, vom vorbestimmten Ziel abzuirren; es scheint, sie sei unentwegt unterwegs zur Erfüllung ihrer Aufgabe und verstehe es, jede Not zum Dienlichen zu wenden.

Die agierende Puppe ist Sammelstelle und Schnittpunkt der Ströme, die von zwei Menschen, dem Sprecher und dem Führer, ausgeschickt werden. In ihr sammelt sich, was zwei mehr oder minder fähige Gestalter formen: das Wort und die Gebärde. Daher die verblüffende Plastik der Puppengestalt; sie ist doppelt geladen mit Ausdruckskraft. Sie gibt sich nie aus, selbst wenn sie geudet; denn ihre Kraftquelle ist zweiästig. — Den Gewinn ziehen nicht nur die Zuhörer und Zuschauer, sondern noch ergiebiger die Spieler. Es gehört wohl zum stärksten Erlebnis, das aus reproduktivem Kunstschaffen gedeihen kann: wenn dabei der Mensch dem Mitmenschen begegnet. Mehr noch als Begegnung ist möglich: Berührung im Innersten, ja Einswerden mit dem andern. — Und umgekehrt: erst wenn sich die beiden Spieler, der Führer und der Sprecher, in ihren reinsten Empfindungen getroffen haben (in der zu eigenem Leben erweckten Marionette), sind sie imstande, die völlige Kongruenz von Wortsinn und Gebärdensinn zu erreichen. Bevor dies eintrifft (und es trifft bei dilettierenden Spielern unter günstigen Umständen nicht selten ein), stehen sie unter einer drängenden, innern Spannung, die sie zu immer wertvolleren Leistungen anspornt: näher zum Nächsten!

Sie haben es bei der ersten Begegnung mir angetan. Ich rieche ihre herbfeine Würze: halb Weihrauch, halb Parfüm.

Wenn in der Zeitung steht: Marionetten zu verkaufen! ist mir lange Zeit ums Heulen. — Und wenn ich höre, daß sie sich im gastfreundlichen Haus des „Journal" in Paris zum internationalen Kongreß zusammengefunden und eine „Unima" gegründet haben, wünsche ich diesen Staatspuppen Glück.

Aber ihrem schweizerischen Anwalt und Hausvater, Herrn Direktor Alfred Altherr in Zürich, dürften sie, Hansjoggel voran, einen Fackelzug bringen.

Traugott Vogel, Zürich.